

## Streit ums Geld: die geldtheoretische Kontroverse zwischen Marx und Proudhon

Busch, Ulrich

Erstveröffentlichung / Primary Publication  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Busch, U. (2018). Streit ums Geld: die geldtheoretische Kontroverse zwischen Marx und Proudhon. *Berliner Debatte Initial*, 29(2), 30-42. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-61548-3>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more Information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

## Ulrich Busch

# Streit ums Geld

### Die geldtheoretische Kontroverse zwischen Marx und Proudhon

Das Geld, sein Wesen, seine Funktionen, seine Genesis und konkreten Erscheinungsformen, nimmt bei Karl Marx eine Schlüsselstellung ein. Obwohl die Dichotomie von Geld- und Realsphäre gilt, unterscheidet sich sein Werk dadurch von der klassischen und der neoklassischen Lehre. Die Differenz betrifft neben inhaltlichen Aspekten den Platz des Geldes im Kategoriensystem, den Stellenwert, der dem Geld hier jeweils eingeräumt wird. So spielt dieses in der klassischen politischen Ökonomie, namentlich bei Adam Smith (1776) und John St. Mill (1848), eine gänzlich untergeordnete Rolle. Bezeichnend dafür ist eine Äußerung Mills, wonach es, „in der Wirtschaft [und] der Gesellschaft nichts Bedeutungsloseres geben (kann) als Geld“ (Mill 1924, Bd. 2: 7f.). In der Neoklassik wird das Geld lediglich noch als „Schleier“, der über die Realsphäre gebreitet ist (Pigou 1943), wahrgenommen. Bei Marx dagegen steht es im Zentrum. Einen ähnlichen Rang hatten ihm früher Monetaristen und Merkantilisten eingeräumt und später Theoretiker wie Georg Simmel (1989), Joseph A. Schumpeter (1970) und John Maynard Keynes (1983a; 1983b). Im 19. Jahrhundert aber stand Marx mit seiner Überzeugung, dass das Geld als Inbegriff einer „verkehrten Welt“ (MEW 40: 566) für die Analyse und Kritik der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft von essentieller Bedeutung sei, ziemlich allein. Doch nicht ganz: Neben ihm war es Pierre-Joseph Proudhon (1809–1865), der ähnlich dachte, indem er seine Gesellschaftskritik ganz auf die Zirkulationssphäre fokussierte. Aus der anfänglichen Nähe beider wurde jedoch bald ein tiefer Gegensatz. Dies hatte seinen Grund

darin, dass Marx' Ökonomieverständnis im Zeitverlauf einen Reifeprozess durchlief, was für seine Geldauffassung Konsequenzen hatte. Als Kriterien dafür dürften die ökonomische Fundierung der Geldtheorie, das Verhältnis Marx' zur Klassik, insbesondere zu deren wichtigstem Vertreter, dem „reichen Bankier und ausgezeichneten Ökonomen“ (MEW 4: 125) David Ricardo (1772–1823), sowie die Formulierung einer eigenen theoretisch konsistenten geldtheoretischen Position gelten.

Grob betrachtet lassen sich bei Marx vier Phasen geldtheoretischen Arbeitens unterscheiden: eine Frühphase bis etwa 1846, eine zweite Phase von 1847 bis 1857, eine dritte Phase von den „Grundrissen“ bis zur Erstveröffentlichung des „Kapital“ und eine vierte von 1867 bis 1883. Insbesondere die ersten Phasen waren durch ein intensives Studium der ökonomischen Literatur und die Auseinandersetzung mit älteren Theorien gekennzeichnet. Dabei spielte auch die Abgrenzung gegenüber anarchistischen Auffassungen eine Rolle. Das Zerwürfnis mit Proudhon, den Marx anfangs durchaus geschätzt hatte und dessen Buch „Qu'est-ce que la propriété“ (Was ist Eigentum?) er als „das erste wissenschaftliche Manifest des modernen Proletariats“ (Mehring 1960: 85) ansah, war in der Hauptsache politisch motiviert, hatte aber auch theoretische Gründe, wozu das gegensätzliche Geldverständnis beider gehörte. Dabei bezieht sich die Differenz nicht nur auf die kategoriale Fassung des Geldes, auf dessen Inhaltsbestimmung und Funktionalität. Sie betrifft gleichermaßen die Stellung der Zirkulationssphäre im Reproduktionsprozess sowie das Schicksal des Geldes in einer zukünftigen

sozialistisch-kommunistischen Gesellschaft. Die Kontroverse Marx' mit Proudhon schlug deshalb so hohe Wellen, weil der Anarchismus im 19. Jahrhundert unter den revolutionären Aktivisten „eine weitaus stärker motivierende Ideologie gewesen (ist), als es der Marxismus war“ (Hobsbawm 1995: 101). Dies zeigte sich in der Pariser Kommune von 1871 wie in der Oktoberrevolution 1917 in Russland, in welcher Antonio Gramsci sogar eine „Revolution gegen das [Marx'sche] ‚Kapital‘“ (Gramsci 1991) auszumachen glaubte. Bis heute zeugt die Fokussierung der Kapitalismuskritik auf die Geld- und Zirkulationssphäre, die Banken usw. vom Einfluss Proudhons und des Anarchismus auf linke Bewegungen und Ideen.

Der Streit Marx' mit Proudhon eskalierte 1847 mit der Publikation der Schrift „Misère de la philosophie“ („Das Elend der Philosophie“), in welcher Marx nicht nur Proudhons Buch „Système des Contradictions économiques ou philosophie de la Misère“ („System der ökonomischen Widersprüche oder: Philosophie des Elends“) einer scharfen Kritik unterzog, sondern die Polemik zugleich dafür nutzte, den Charakter der anarchistischen Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie als utopisch-reaktionär zu brandmarken und seine eigene Position offensiv dagegen zu setzen. Er warf Proudhon vor, sich darin zu gefallen, „die Kritik sowohl der politischen Ökonomie als des Kommunismus gegeben zu haben“, tatsächlich aber stehe er „tief unter beiden“ (MEW 4: 144). Unter den Ökonomen, weil er als Philosoph glaube, die „ökonomischen Details“ vernachlässigen zu können; unter den Sozialisten, weil er „weder genügend Mut noch genügend Einsicht“ besaß, sich „über den Bourgeois horizon zu erheben. Er will die Synthese sein, und er ist ein zusammengesetzter Irrtum.“ (ebd.) Marx hielt Proudhon vor, „als Mann der Wissenschaft über Bourgeois und Proletariern schweben“ zu wollen, tatsächlich aber werde er nur „beständig zwischen dem Kapital und der Arbeit, zwischen der politischen Ökonomie und dem Kommunismus hin- und hergeworfen“ (ebd.). Bezeichnenderweise hat Marx sein harsches Urteil 1865 noch einmal wiederholt und um einige Aussagen, z. B. über Proudhons vermeintliche „Entdeckung“ des zinslosen Kredits,

ergänzt (MEW 16: 27ff.). Der Grund dafür dürfte darin zu sehen sein, dass sich während der 1850er Jahre die irrige Auffassung, wonach das *Geldkapital* als „Hauptform des Kapitals“ anzusehen sei und „die Abschaffung des Zinses“ folglich die „Basis“ für eine Gesellschaftsumgestaltung, weiter verbreitet hatte. Proudhon vertrat dezidiert diese Ansicht, während Marx sie für „eine „spießbürgerliche Phantasie“ hielt und vehement ablehnte (ebd.: 30f.). Sowohl die wert- und geldtheoretischen Grundlagen des „Systems“ von Proudhon als auch die daraus zu ziehenden Konsequenzen für die Politik und die Gestaltung einer künftigen Gesellschaft waren Gegenstand weiterer Erörterungen, insbesondere in den „Grundrissen“ und im „Kapital“.

Der vorliegende Beitrag behandelt die Kontroverse zwischen Marx und Proudhon und deren Bedeutung für die Herausbildung der Marx'schen Geldtheorie.<sup>1</sup>

### Frühphase: Geld als Ausdruck von Entfremdung und Perversion

In einer Frühphase, die bis etwa 1846 zu veranschlagen ist, behandelte Marx das Geld in Anlehnung an Adam Smith, James Mill, Moses Heß u. a. zwar kritisch, aber nicht als ökonomische Kategorie, sondern eher von einem allgemein-menschlichen Standpunkt aus. Zentral hierfür ist der Begriff der *Entfremdung*: „Die Verwirklichung der Arbeit ist ihre Vergegenständlichung. Diese Verwirklichung der Arbeit erscheint [...] als *Entwicklung* des Arbeiters, die Vergegenständlichung als *Verlust und Knechtschaft des Gegenstandes*, die Aneignung als *Entfremdung* [...]“ (MEW 40: 512). Die Entfremdung führt zur Pervertierung aller Werte, zur Verarmung des Menschen, zur Habsucht, zum Privateigentum usw. Hier erkennt Marx einen „wesentlichen Zusammenhang“, einen Kausalnexus, „mit dem *Geldsystem*“, den es zu begreifen gilt, will man die moderne bürgerliche Gesellschaft verstehen. Ansätze hierzu finden sich bereits in der Schrift „Zur Judenfrage“ (1843), worin zu lesen ist: „Das Geld ist der allgemeine, für sich selbst konstituierte *Wert* aller Dinge. Es hat daher die ganze Welt, die Menschenwelt

wie die Natur, ihres eigentümlichen Wertes beraubt.“ Und weiter: „Das Geld ist das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins, und dies fremde Wesen beherrscht ihn, und er betet es an.“ (MEW 1: 375) In den folgenden Arbeiten führte er diese Überlegungen weiter aus, wobei das Geld zunächst ein bloßes Mittel des Austausches zu sein scheint, in Wirklichkeit aber ist es „die wahre *Macht* und der einzige *Zweck*“, schließlich „*Selbstzweck*“ (MEW 40: 554), und, „indem es die *Eigenschaft* besitzt, alles zu kaufen [...], alle Gegenstände sich anzueignen, [...] der *Gegenstand* im eminenten Sinn“ (ebd.: 563).

Und weiter: „Das Bedürfnis des Geldes ist [...] das wahre, von der Nationalökonomie produzierte Bedürfnis und das einzige Bedürfnis, das sie produziert. – Die *Quantität* des Geldes wird immer mehr seine einzige *mächtige Eigenschaft* [...]; die *Maßlosigkeit* und *Unmäßigkeit* wird sein wahres Maß.“ (ebd.: 547) „Die Universalität seiner *Eigenschaft* ist die Allmacht seines Wesens; es gilt daher als allmächtiges Wesen.“ (ebd.: 563) Das Geld erscheint mithin als „das höchste Gut“ und „der *wirkliche Geist* aller Dinge“, als „das Band“, das mich „an das *menschliche* Leben, das mir die Gesellschaft, das mich mit der Natur und den Menschen verbindet“ (ebd.: 564f.). Es ist das Medium, das die Welt (nach Goethe) im Innersten zusammenhält, „das wahre *Bindungsmittel*, die *chemische* Kraft der Gesellschaft“. Es tritt (nach Shakespeare) auf als „die sichtbare Gottheit“ und „die allgemeine Hure, der allgemeine Kuppler der Menschen und Völker“. Es ist – und darin liegt seine „*göttliche* Kraft“ – „das entäußerte *Vermögen* der *Menschheit*“ (ebd.: 565). – Diese wortreiche und farbige Darstellung der Macht des Geldes, wie sie Marx in den „Pariser Manuskripten“ vornimmt, gipfelt in der Feststellung, dass mit dem Auftreten des Geldes und durch dasselbe eine „Verwechslung und Vertauschung aller natürlichen und menschlichen Qualitäten“ stattfinde (ebd.: 566). Damit erklärte Marx das Geld zum *Inbegriff* und zur *Ursache* für soziale Phänomene wie Entfremdung, Verarmung, Pervertierung und Entwertung des Lebens.

Diese implizite Kritik bleibt in Bezug auf das Geld jedoch äußerlich und ohne ökonomische Fundierung. Für eine solche fehlten Marx 1844

noch der Wertbegriff und das ökonomische Analyseinstrumentarium. Trotzdem folgte er hier bereits, was die Diktion der Darstellung anbelangt, der politischen Ökonomie, ohne freilich deren Prämissen zu teilen. Dies gilt für die Funktionslogik des Geldes wie für dessen Kritik. Die „sentimentalen Tränen, welche die Romantik hierüber weint“ (ebd.: 505), hat Marx jedoch zu keinem Zeitpunkt geteilt. Ganz im Gegenteil: Er verteidigte z. B. Ricardo gegen den Vorwurf, von „der Moral“ zu abstrahieren, indem er betont, dass dieser „die Nationalökonomie ihre eigne Sprache sprechen“ lasse – und wenn diese nicht moralisch spreche, so sei dies „nicht die Schuld von Ricardo“ (ebd.: 551). Analoges gilt für Marx selbst, dessen Geldkritik selten moralisierend ausfällt, sondern mit fortschreitendem Reifegrad immer stärker ökonomische Analyse, Wertung und nüchternes Urteilen ist. Dabei näherte er sich immer mehr den Auffassungen der Klassik an. Belege dafür sind seine Exzerpte zu James Mills Buch „*Éléments d'économie politique*“. Hier lobt er z. B. Mills Bestimmung des Geldes als „Vermittler des Austausches“ wegen ihrer „zynischen Schärfe und Klarheit“ (MEW 40: 458). Obwohl diese Definition eine funktionale Beschränkung des Geldes auf seine Tauschmittelfunktion beinhaltet, verbindet Marx diese mit weitreichenden Schlüssen hinsichtlich der im Geld implizierten Beziehungen und Entfremdung: Durch das Auftreten des Geldes als „Mittler“ schaut der Mensch „seinen Willen, seine Tätigkeit, sein Verhältnis zu anderen als eine von ihm und ihnen unabhängige Macht an“. Dieser *Mittler* wird dadurch „zum *wirklichen Gott*“, denn er ist „die *wirkliche* Macht“ über das, was er vermittelt: „Sein Kultus wird zum Selbstzweck.“ (Ebd.: 446). In Analogie zur Religion zeigt Marx, wie der Austausch unter Privateigentümern „kein *menschliches Verhältnis*“ ist, sondern „das *abstrakte Verhältnis*“ des Privateigentums zum Privateigentum, welches sich „als *Wert*“ darstellt, dessen „wirkliche Existenz“ schließlich das *Geld* ist (ebd.: 447). – Das ist schon marxistisch formuliert, bloß der Wertbegriff ist, wie bei Proudhon (vgl. 2003: 83f., 92), noch diffus und das Geld wird, wie bei Proudhon, der es als „Ware, die den Tauschvorgängen als Hilfsmittel dient“ (ebd.:

303) bzw. als „Vermittler“ von Tauschbeziehungen“ (ebd.: 359) auffasst, auf sein Dasein als „Tauschmittel“ reduziert.

Im Folgenden distanziert sich Marx von dem rohen Aberglauben, welcher an „dem *sinnlichen, handgreiflichen, augenfälligen* Geldsack“ festhalte und an den „absoluten Wert der edlen Metalle“ als einziger Realität des Reichtums glaubt. „Das metallne Dasein des Geldes“, so seine Argumentation, ist „nur der offizielle sinnfällige Ausdruck der Geldseele, die in allen Gliedern der [...] bürgerlichen Gesellschaft steckt.“ (MEW 40: 447) Indem die Nationalökonomie „das Geldwesen“ abstrakt auffasse und nicht „an das exklusive Dasein dieses Wesens im edlen Metall“ glaubt, setzt sie, so Marx, an die Stelle des rohen aber nur einen „raffinierten Aberglauben“, denn ihre Kritik bezieht sich nur auf die *Form* des Geldes, nicht aber auf das Wertverhältnis als dessen Wesensinhalt. Erstaunlich weitblickend ist auch seine Feststellung, dass „das Dasein des Geldes“ umso mehr seinem Wesen entspreche, „je abstrakter es ist, je weniger *natürliches* Verhältnis es zu den andren Waren hat, [...] je geschaffener es vom Menschen ist, oder nationalökonomisch, je größer das *umgekehrte* Verhältnis seines *Wertes als Geld* zum Tauschwert oder Geldwert des Materials ist, in welchem es existiert“, weshalb das *Papiergeld* „das *vollkommnere* Dasein des Geldes *als Geld*“ und „ein notwendiges Moment im Fortschritt der Entwicklung des Geldwesens“ sei (ebd.: 448). Hieraus folgt jedoch nicht, dass durch diesen „Fortschritt“ die elementaren Konstruktionsfehler und Verwerfungen der bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben würden! Vielmehr erscheinen „alle Fortschritte und Inkonssequenzen innerhalb eines falschen Systems [als] der höchste Rückschritt und die höchste Konsequenz der Niedertracht“ (ebd.: 449). – Dies ist dialektisch gedacht. Was auffällt, ist aber der Rückgriff auf ethische Kategorien wie „Niedertracht“, „Infamie“, „wahr“ und „falsch“ sowie auf romantische Metaphern wie „Geldseele“ und „Geldgeist“. Diese Termini erinnern noch an den philosophischen Einstieg Marx' in die Ökonomie; sie tauchen in späteren Arbeiten nicht mehr auf.

Als Resümee der frühen Auseinandersetzung von Marx mit dem Geld bleibt festzu-

halten, dass er in diesem „die vollständige Herrschaft der entfremdeten Sache über den Menschen“ erblickt hat. Was früher die persönliche Herrschaft über Personen war, ist nun „die allgemeine Herrschaft der *Sache* über die *Person*, des Produkts über den Produzenten.“ Und wie schon „im Äquivalent, im Wert die Bestimmung der *Entäußerung* des Privateigentums lag, so ist das *Geld* das sinnliche, selbst gegenständliche Dasein dieser *Entäußerung*“ (ebd.: 455). Hierin zeigt sich, dass Marx, im Gegensatz zu Proudhon, keine explizite Geldkritik anstrebte, sondern diese als inhärentes Moment einer komplexen Gesellschaftsanalyse und -kritik ansah. Anders Proudhon, dessen „Kritik der Nationalökonomie“ in deren Voraussetzungen befangen bleibt und der mithin die „nationalökonomische Entfremdung *innerhalb* der nationalökonomischen Entfremdung“ aufheben will (MEW 2: 44). Die demgegenüber vergleichsweise radikale Position von Marx zeigt sich u. a. in seiner Auseinandersetzung mit den anarchistischen Vorstellungen, wie sie Max Stirner (1806–1856) und Proudhon in Bezug auf die Schaffung einer neuen Gesellschaft vertraten. In der „Deutschen Ideologie“ (1845/46) etwa wird Stirners Idee, in einem künftigen (kommunistischen) „Verein“ das Geld beizubehalten (Stirner 1968: 172f.), ironisch kommentiert und betont, dass in der „Macht des Geldes“ nur die „Verselbständigung der Produktions- und Verkehrsverhältnisse“ deutlich hervortrete und sich damit der Zusammenhang der „Geldverhältnisse mit der allgemeinen Produktion und dem Verkehr“ offenbare (MEW 3: 380f.). Ein paar Seiten weiter wird das Geld dann als „Repräsentant der Werte aller Dinge, Menschen und gesellschaftlichen Verhältnisse“ definiert (ebd.: 395). Die Betonung der *Gesellschaftlichkeit* des Geldes und der *Geldverhältnisse* gegenüber der Geldform ist neu; sie entspricht der Kritik kleinbürgerlicher Vorstellungen, wonach „die Stellung der Individuen gegenüber der Geldmacht“ von diesen selbst abhinge und „eine rein vom persönlichen Wollen oder Laufen abhängige Sache“ sei (ebd.: 381).

## Zweite Phase: Bruch mit Proudhon und Annäherung an Ricardo

Die Kritik, die Marx in seiner Entgegnung auf Proudhons „Philosophie des Elends“ 1847 veröffentlichte, bedeutete eine Zäsur im Verhältnis beider Denker, ebenso aber auch für die Herausbildung der Marx'schen Geldtheorie. War die Frühphase noch durch eine gewisse Nähe Marx' zu Proudhon gekennzeichnet, so offenbart sich nun, wie Engels retrospektiv vermerkte, der „unheilbare Riß“ (MEW 4: 558). Dieser hatte sich schon im Mai 1846 angebahnt, als Proudhon eine „große Moralpauke“ an Marx richtete und von einer Revolution nichts mehr wissen wollte (Mehring 1960: 127), mit der Herausgabe seines Buches aber, das Marx „in zwei Tagen durchflogen“ hatte und, wie er Annenkov gegenüber bemerkte, „sehr schlecht“ fand (MEW 4: 547), wurde die Differenz unüberbrückbar. Die Abgrenzung gegenüber dem Proudhonismus und die schonungslose Abrechnung mit Proudhons Ideen bestimmten mithin die *zweite* Phase im ökonomischen Denken von Marx. Die Gründe dafür sind in der zugespitzten Kritik am utopischen Sozialismus, Romantizismus und „konservativen Bourgeoisozialismus“, wofür exemplarisch Proudhon steht (MEW 4: 488), zu suchen. Andererseits aber auch in der Hinwendung von Marx zur politische Ökonomie, was nicht zuletzt seine Geldauffassung qualifizierte und die Differenz gegenüber der naiven, moralisierenden und vulgärökonomischen Geld- und Kapitalismuskritik Proudhons offen zutage treten ließ. Der klarste Beleg dafür ist die Schrift „Das Elend der Philosophie“. In ihr dokumentiert sich die neue Position von Marx' gegenüber Ricardo. Hatte er in dessen Theorie bisher nur eine Theorie der Bourgeoisie gesehen und sie deshalb abgelehnt, so erfasste er diese jetzt als „wissenschaftliche Darlegung des gegenwärtigen ökonomischen Lebens“, während die Werttheorie Proudhons nur noch als deren „utopische Auslegung“ galt (ebd.: 81). Die Verschiedenheit beider Theorien kulminiert im Geldbegriff. Proudhon behandelte das Geld als „die Ware par excellence“ (Proudhon 2003: 359) und „ein Zeichen, das Arbeit repräsentiert“ (ebd.: 92), aber auch nominalistisch, als „Arithmetik aus Konvention“

(ebd.: 83) und „Vermittler“ und „Hilfsmittel“ im Tauschverkehr (ebd.: 303, 359). Zudem moralisierend als infames „Symbol der Ungleichheit und Eroberung“ (ebd.: 493) sowie kryptisch als „Totenschein des Kommunismus“ (ebd.: 498). Bei Marx dagegen heißt es: „Das Geld ist nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis [...], ein Produktionsverhältnis wie jedes andere ökonomische Verhältnis [...]“ (MEW 4: 107) Als solches entspricht es jeweils einer *bestimmten* Produktionsweise. Mit dieser Feststellung löste Marx sich von der Vorstellung des Geldes als einer *allgemeinen* Kategorie. Dies war die Konsequenz der Benennung von *Geldverhältnissen* und entspricht der Klassifizierung des Geldes als einer *ökonomischen* Kategorie.

Eine gänzlich andere, nicht damit im Zusammenhang zu klärende, Frage ist die nach der Stofflichkeit des Geldes. Marx beantwortet sie, indem er auf „die besonderen Eigenschaften von Gold und Silber“ verweist. Zugleich betont er aber, dass diese Problematik „nicht mehr in das Gebiet der politischen Ökonomie“ gehöre (ebd.) – Eine Antwort, die nicht überzeugt und die im nächsten Schritt zur Ableitung des Geldwertes aus den Produktionskosten des Goldes führt, was ihm den Vorwurf des „Metallismus“ eingebracht hat (Fritsch 1968: 172f.). Aber dazu später. Vorerst bewegt sich Marx noch auf dem Boden der „quantitativen Geldtheorie“ von John Locke, David Hume und Ricardo und erblickte im Geld vor allem ein „universelles Tauschmittel“ (MEW 4: 113). Gegen Proudhon und die These von der Konstituierung des Wertes im Geld<sup>2</sup> führt er die Tatsache ins Feld, dass „gerade Gold und Silber in ihrer Eigenschaft als Münze von allen Waren die einzigen sind, die nicht durch ihre Produktionskosten bestimmt werden“ (ebd. 112). – Ein Widerspruch, der bis auf weiteres seiner Lösung harrt und erst ein Jahrzehnt später, durch die Kritik an Ricardo (vgl. MEW 29: 404), einer solchen zugeführt werden sollte.

Diese Phase beinhaltet auch die Übernahme der Arbeitswerttheorie und einer Reihe geldtheoretischer Ansichten aus der klassischen politischen Ökonomie. Durch das intensive Studium, insbesondere der Arbeiten von Ricardo, gelangte Marx zu der Erkenntnis, dass

Ricardos Theorie „die wirkliche Bewegung der bürgerlichen Produktion“ aufzeige, während Proudhon gerade davon abstrahiert und sich abquält, „um neue Prozesse zu erfinden und die Welt nach einer angeblich neuen Formel einzurichten“ (ebd.: 81). Seine Auseinandersetzung mit Smith, Ricardo, J. Mill, Malthus u. a. ist durch zahlreiche Briefe aus jener Zeit belegt (vgl. MEW 27: 173ff., 228; 28: 503ff.; 29: 129ff.). Mit der Rezeption der politökonomischen Theorie übernahm Marx auch deren positive Geldkritik. So vermerkte er als „positive Seite“ des Lohnes, dass „dadurch alles Patriarchalische“ wegfallt und als einziges Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitern „das Geldverhältnis“ übrig bleibe. „Der Heiligschein ist überhaupt von allen Verhältnissen [...] gefallen, indem sie sich in reine Geldverhältnisse aufgelöst haben.“ (MEW 4: 555f.) Eine analoge, mitunter als ambivalent empfundene Aussage findet sich im „Kommunistischen Manifest“ (1848), wo formuliert ist, dass „die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, [...] alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört“ und „kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen [hat], [...] als die gefühllose, bare Zahlung“ [...]. Die Bourgeoisie hat dem Familienverhältnis seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt.“ (MEW 4: 464f.) Diese Aussagen unterscheiden sich fundamental von der faden „Dialektik“ Proudhons, welcher allen möglichen Erscheinungen eine „gute“ und eine „schlechte“ Seite zuerkennt und die Lösung gesellschaftlicher Probleme in einer Zurückdrängung oder Korrektur der jeweils schlechten Seite sieht. Marx antwortet hierauf sarkastisch, indem er daran erinnert, dass es immer die „schlechte“ Seite sei, welche „Bewegung ins Leben ruft“, „Geschichte macht“ und die Entwicklung voranbringe (MEW 4: 140).

Marx erkannte, dass die Antwort auf die Frage nach der universellen Macht des Geldes nicht in der allgemeinen Bestimmung desselben als Tauschmittel zu suchen sei. Diese Macht entspringt vielmehr der Rolle und Funktion des Geldes im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess, deren Produktionsverhältnisse objektiv eine dingliche Form annehmen und

sich in dieser Form bewegen. Das Geld tritt in einer Vielzahl monetärer Formen auf, als Münze, Papierzettel, Banknote, Guthaben, Kredit usw., es verkörpert so gegenüber den einzelnen Wirtschaftssubjekten die Gesellschaftlichkeit ihrer Arbeit. Das Mystische, das mit dem Auftreten des Geldes verbunden ist, erklärt sich daraus, dass die dingliche Erscheinungsform der Gesellschaftlichkeit der Arbeit im Geld zum bestimmenden Faktor für die organische Einbindung der Individuen als Produzenten und Konsumenten in die Gesellschaft wird. Damit ist eine Reihe weiterer Aussagen verbunden: So die Feststellung, dass das Geld *an sich* keine ökonomische Macht besitze, sondern immer nur als Daseinsform gesellschaftlicher Verhältnisse. In ihm manifestiert sich mithin die objektive Wirkung der Produktionsverhältnisse gegenüber den einzelnen Klassen, Schichten und Individuen. Der sozialökonomische Inhalt der Macht des Geldes leitet sich folglich aus dem Charakter der sozialen Verhältnisse ab, die es verkörpert. Mithin komme es weniger darauf an, wie Proudhon das Geld *als solches* einer Kritik zu unterziehen, als vielmehr die sozialen Verhältnisse und deren Grundlagen, Struktur usw. kritisch zu analysieren und ihr Auftreten in monetärer Form aufzudecken.

### Dritte Phase: Geld als Tauschwert und Kritik am Proudhonismus

Mit der Abfassung der Manuskripte von 1857/58, dem Rohentwurf für das „Kapital“, setzte Marx unter großen finanziellen Schwierigkeiten seine geldtheoretischen Studien fort. Er bemerkte gegenüber Engels, dass er nicht glaube, „daß unter solchem Geldmangel je über ‚das Geld‘ geschrieben worden“ sei (MEW 29: 385). Und er schrieb nicht wenig: das Kapitel vom Geld in den „Grundrissen“ umfasst rund 150 Seiten. Offensichtlich galt ihm das Geld als Schlüsselkategorie für die Analyse der bürgerlichen Gesellschaft. Zugleich bildete dieses Kapitel einen weiteren Baustein in der Auseinandersetzung mit Proudhon. Das wichtigste Ergebnis dieser Phase ist darin zu sehen, dass Marx auf der Grundlage seiner inzwischen formulierten Werttheorie nunmehr eine ei-

genständige Geldtheorie vorweisen konnte und sich damit von Ricardo abhob. Hatte er sich 1847 in seiner Polemik gegen Proudhon noch ganz auf Ricardo gestützt, so befand er dessen Geldlehre nunmehr aufgrund „falscher Voraussetzungen“ als „vollständig widerlegt“ (MEW 42: 62). Die Differenz betraf in der Hauptsache die Quantitätstheorie, die Ricardo von Montesquieu und Hume übernommen hatte (MEW 29: 404), Marx aber für falsch hielt. Von Proudhon trennte ihn dagegen inzwischen fast alles. Dessen Schriften galten ihm nur noch als „Schmieren“ (ebd.: 93). Gleichwohl machte dieser ihm, und mehr noch die „Ideologie“ des Proudhonismus (MEW 19: 229), „noch jahrzehntelang“ zu schaffen (Mehring 1960: 129).

In den 1850er Jahren ist Marx der Nachweis gelungen, dass das Geld unter den Bedingungen einer arbeitsteiligen und auf privatem Eigentum beruhenden Produktion eine *notwendige* Institution zur Lösung des Widerspruchs zwischen Gebrauchswert und Tauschwert ist. Daraufhin untersuchte er die Erscheinungsformen des Geldes als ökonomische Bewegungsformen dieses Widerspruchs. Seine Darstellung ist von dem Bemühen getragen, im Anschluss an die klassische politische Ökonomie die von dieser nur ungenügend behandelten Fragen einer exakten Lösung zuzuführen und eine mit der Werttheorie konsistente Geldtheorie zu formulieren. Im Mittelpunkt steht dabei das sogenannte „Geldrätsel“, die Tatsache, dass es ohne Warenaustausch kein Geld gibt, die austauschbaren Waren aber stets bereits einen Preis haben, der ihren Austausch gegen Geld antizipiert. Die Lösung für dieses Problem liegt in der Analyse der „einfachen Wertform“ als Austauschverhältnis und der daraus folgenden „Genesis der Geldform“ (MEW 23: 62f.). Danach ist das Geld *per definitionem* eine Ware. Die eigentliche Schwierigkeit liegt nun, so Marx, nicht darin, dies zu begreifen – das ist bereits anderen Ökonomen gelungen –, sondern zu verstehen, „wie, warum, wodurch Ware Geld ist“ (MEW 23: 107). Dabei täuscht, sobald die Äquivalentform mit der Naturalform einer besonderen Ware, dem Gold, verschmolzen oder „zur Geldform kristallisiert“ ist, ein „falscher Schein“, worauf schließlich die „Magie des Geldes“, das „Rätsel des Geldfetischs“ und die

Geldmacht zurückgehen. Marx hat diese Fragen schrittweise einer Klärung zugeführt und ihre Darstellung immer wieder überarbeitet und präzisiert.<sup>3</sup> Dabei trat die Differenz gegenüber Proudhon, den utopischen wie den kleinbürgerlichen Sozialisten sowohl im Grundsätzlichen wie in Fragen konkreter Maßnahmen und Reformen immer deutlicher hervor.

Die „Grundrisse“ beginnen mit einer Kritik an Proudhons Schüler Louis-Alfred Darimon (1819–1902). Gegenstand der Kritik ist das „Zusammenwerfen der Bedürfnisse des Kredits mit denen des Geldumlaufs“ bzw. die Identifizierung von „Geldumlauf und Kredit“ (MEW 42: 50, 59). Davon abgeleitet gelangt Marx zum „zinslosen Kredit“, welchen Proudhon als „Lösung“ für die Eigentumsfrage vorschlägt, Marx aber als „heuchlerische, spießbürgerliche und ängstliche Form“ einer solchen ablehnt (ebd.). An anderer Stelle kommt er darauf zurück und schreibt, dass nur „Proudhon, der die Warenproduktion fortbestehen lassen und das Geld aufheben wollte“, fähig war, „das Ungeheuer eines *crédit gratuit* zu erträumen“ (MEW 25: 621). Dieses laufe darauf hinaus, „den Austausch zwischen Kapital und Arbeit auf den einfachen Austausch von Waren als Tauschwerte“ zu reduzieren (MEW 42: 189). Dahinter verbirgt sich die (bis heute virulente) Idee, über eine Reform der Zirkulationsinstrumente oder der Geldordnung die Gesellschaft revolutionieren zu wollen.<sup>4</sup>

Marx hielt dies für „flach“ und „falsch“ und betont stattdessen, dass „dem Übel der bürgerlichen Gesellschaft nicht durch Bankverwandlungen oder Gründung eines rationalen Geldsystems“ abzuhelfen sei (MEW 42: 69). Auch nicht durch die Einführung von „Stundenzetteln“ oder „Arbeitsgeld“ anstelle wirklichen Geldes. Er weist diese Vorschläge allesamt als untauglich zurück, benutzt sie aber, um das „Geheimnis“ der Verbindung von Proudhons „Zirkulationstheorie“ mit dessen „Werttheorie“ aufzudecken. Proudhon glaubte, wenn er das Geld durch Stundenzettel ersetze, würde er die Gesetze des Kapitalismus aushebeln und eine Warenproduktion ohne Ausbeutung erhalten. Er gab sich der Illusion hin, durch die Aufhebung der nominellen Verschiedenheit von Realwert und Marktwert,



von Tauschwert und Preis, „den wirklichen Unterschied und Widerspruch“ zwischen beiden beseitigen zu können. Dieser Unterschied aber „zwischen der Ware, gemessen durch die Arbeitszeit, deren Produkt sie ist, und dem Produkt der Arbeitszeit, gegen die [sie] sich austauscht, [...] erscheint eine dritte Ware als Maß, worin sich der wirkliche Tauschwert der Ware ausdrückt“ (ebd.: 75). Und diese dritte Ware ist eben das *Geld*. Indem Marx die Frage, „wie und warum das Wertverhältnis im Geld eine materielle und besondere Existenz erhält“ (ebd.), derart beantwortet, definierte er das *Geld* als „Tauschwert der Ware, als besondere Existenz neben der Ware selbst“ (ebd.: 77).

Im Tauschwert erblickte er die „immanente Geldeigenschaft“ der Ware, die sich von dieser löst und „als Geld“ so „eine allgemeine, von allen besonderen Waren und ihrer natürlichen Existenzweise gesonderte soziale Existenz“ gewinnt (ebd.: 81). Damit wird klargestellt, dass so, wie „der wirkliche Austausch der Produkte ihren Tauschwert erzeugt“, dieser „das Geld“ hervorbringt (ebd.). Diese Erkenntnis war Marx so wichtig, dass er sie auf den folgenden Seiten noch einige Male variiert (ebd.: 90, 93ff.). Und auch im „Urtext“ von 1858 finden sich entsprechende Aussagen, so z. B. wenn das Geld als „adäquate Wirklichkeit des Tauschwertes“ definiert wird (Marx 1974: 872) oder als „Ding“, worin der Tauschwert „als Subjekt in einer besonderen Materie individualisiert ist“ (ebd.: 921). Damit wird auch gesagt, dass das Geld nicht, wie seit Aristoteles behauptet, durch Konvention entstanden sei,<sup>5</sup> sondern „naturwüchsig“ im Austausch, als „ein Produkt desselben“ (ebd.: 98).

Damit wird der nächste Schritt gegangen: die Herleitung des Geldes als *Ware*. Die Verselbständigung des Tauschwertes im Geld impliziert, so Marx, dass „der Tauschwert zu einer besondern Ware“ wird: „Er kann dies nur, indem eine besondere Ware allen andren gegenüber das Privilegium erhält, ihren Tauschwert zu repräsentieren, zu symbolisieren; d. h. *Geld* zu werden (ebd.: 100). Auch das ist wieder gegen Proudhon gerichtet, der zwar anerkennt, dass Gold und Silber Waren sind, der ihr Privileg als Geld aber nicht gelten lässt und daher *alle* Waren zu Geld oder alles Geld zu normalen

Waren machen will, um den Jokervorteil, der mit dem Geldbesitz gegenüber dem bloßen Besitz gewöhnlicher Waren verbunden ist, aufzuheben. Dahinter liegt wiederum Proudhons Grundüberzeugung, dass „die Ursache aller sozialen Not“ nicht in den Verhältnissen der Produktion, sondern in der „Sphäre der Zirkulation“ liege, im geldvermittelten Tausch und im Zins. Deshalb sollten seiner Meinung nach „alle Waren“ gleichermaßen als „Tauschmittel“ dienen und zu ihrem „natürlichen Wert“, abgeleitet aus der zu ihrer Herstellung aufgewandten Arbeit, getauscht werden. Durch die Abschaffung von Geld und Zins würde das Privateigentum, nun von seinen „Ungerechtigkeiten“ befreit, zur allgemeinen Basis des sozialen Systems werden (Behrens 1976: 264).

Um die Wareneigenschaft des Geldes zu unterstreichen, lässt Marx seinen Ausführungen über den Charakter desselben als „verselbständigter Tauschwert“ einen Abschnitt über die „edlen Metalle“ folgen. Analoge Ausführungen finden sich auch bei anderen Ökonomen,<sup>6</sup> nicht aber bei Proudhon, der „die physische Beschaffenheit“ des Geldes „außerhalb des Bereichs der politischen Ökonomie“ ansiedelt (MEW 42: 106). Marx behandelt die edlen Metalle als „Träger“ von „Geldverhältnissen“ und diese als „Produktionsverhältnisse“ (ebd.: 144). Dadurch bleibt der Zusammenhang zur Produktion gewahrt und es kommt nicht zu einer Verselbständigung der Geldsphäre wie bei seinem Kontrahenten. Marx schreibt resümierend: „Was die Auffassung des Geldes in seiner vollen Bestimmtheit als Geld besonders schwierig macht, [...] ist, daß hier ein Gesellschaftsverhältnis, eine bestimmte Beziehung der Individuen aufeinander, als ein Metall, [...] eine rein körperliche Sache außer ihnen erscheint, die als solche in der Natur vorgefunden wird [...] Gold und Silber ist nicht Geld an und für sich. Die Natur produziert kein Geld [...] Aber Geld ist unmittelbar Gold und Silber.“ (ebd.: 165) Eine Konsequenz, die sich hieraus ergibt, betrifft wiederum eine Reformidee Proudhons, nämlich das „Arbeitsgeld“. Marx kritisiert dieses als sozialistische „Stümperei“, als Versuch, den im Tauschwert zum Ausdruck kommenden „Grundwiderspruch“ der kapitalistischen Produktionsweise dadurch aufzuheben,

dass „dem Geld seine metallne Form entzogen“ wird. Die Geldverhältnisse aber, als dessen soziale Substanz, blieben dadurch unangetastet. Es folgt eine ausführliche und illustre Darstellung der Funktionen des Geldes: a) Maß der Werte, b) Zirkulationsmittel und c) materieller Repräsentant des Reichtums. Diese in späteren Arbeiten präzisierte Funktionsbestimmung stellt eine bleibende und nachfolgend viel zu wenig gewürdigte Leistung von Marx dar.

An das opulente Manuskript von 1857/58 schließt sich die Arbeit „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ von 1859 an. Diese weist gegenüber den „Grundrissen“ eine veränderte Struktur auf, indem sie mit der Analyse der Ware beginnt und dann erst das Geld behandelt. Dem liegt die Erkenntnis zugrunde, dass die „Hauptschwierigkeit in der Analyse des Geldes“ überwunden sei, „sobald sein Ursprung aus der Ware“ begriffen ist (MEW 13: 49). Da „alle bürgerlichen Verhältnisse vergoldet oder versilbert, als Geldverhältnisse erscheinen“, scheint die Geldform „einen unendlich mannigfaltigen Inhalt“ zu besitzen, der ihr selbst „fremd“ ist (ebd.). Weiter geht es mit den Geldfunktionen, die hier eine sehr breite Darstellung finden, die ausführlichste bei Marx überhaupt. Dabei wird die bisherige Struktur übernommen, die dritte Funktion aber mit „Geld“ überschrieben und nochmals untergliedert, in: a) Schatzbildung, b) Zahlungsmittel und c) Weltgeld. Es folgt ein eigenständiger Abschnitt über die „edeln Metalle“ und ein Unterkapitel über monetäre Theorien. Marx legt größten Wert auf die Feststellung, dass es „die Kommensurabilität der Waren als vergegenständlichte Arbeitszeit“ sei, „die das Gold zu Geld macht“ (ebd.: 52). Als solches fungiert es dann zuerst als „Maß der Werte“ und dann, indem die Waren sich nicht mehr als Tauschwerte, sondern als „in Gold gemessene gleichnamige Größen“ aufeinander beziehen, als „Maßstab der Preise“ (ebd.: 54). Erstere Funktion erfüllt das Gold als vergegenständlichte Arbeitszeit, letztere als Metallgewicht. Es bleibt nicht aus, dass Marx zwecks besserer Begründung seiner Position auch hier wieder gegen andere Auffassungen polemisiert. So gegen John Gray (1798–1850), der als Maßeinheit des Geldes die Arbeitszeit einführen wollte, und gegen Proudhon, der

„auf dieselbe Entdeckung“ ein Patent ausgelöst habe (ebd.: 66). Marx kreidet Proudhon an, „die Degradation des Geldes und die Himmelfahrt der Ware“ zu predigen und so „den Sozialismus in ein elementares Mißverständnis über den notwendigen Zusammenhang zwischen Ware und Geld aufzulösen“ (ebd.: 68f.). An anderer Stelle hat er nur noch Spott für den Franzosen übrig (ebd.: 616, 638). Bei der Abhandlung der Zirkulationsmittelfunktion und des Geldumlaufs verzichtet er auf jegliche Bezugnahme, obwohl sich dies z. B. in Bezug auf das *Papiergeld* angeboten hätte. Marx entwickelt dann, in völliger Übereinstimmung mit seiner Werttheorie, dass die als Geld zirkulierenden „Wertzeichen“ nur Zeichen des repräsentierten Quantums Gold sind, und also solche unmittelbar *Preiszeichen*, also „*Goldzeichen*“ (ebd.: 95). Beide Funktionen konstituieren schließlich das Geld als Kategorie, weshalb Marx dieses als „Einheit von Wertmaß und Zirkulationsmittel“ definiert (ebd.: 102). Als „solche Einheit“ aber ist es Gold und besitzt es eine „selbständige [...] Existenz“ als „*materieller Repräsentant des stofflichen Reichtums*“ (ebd.). Marx setzt Gold (und Silber) folglich synonym für Geld – eine Verkürzung, die marxistische Geldtheoretiker bis heute vielfach beibehalten haben.<sup>7</sup> Hiervon ausgehend werden dann weitere Geldfunktionen entwickelt und mit Beispielen aus der Historie unterlegt. Der abschließende theoriehistorische Teil leitet über zu den Studien, die in den „Theorien über den Mehrwert“ (1861–63) zusammengefasst worden sind und worin sich einige Überlegungen auch zu Proudhons Geld- und Kredittheorie finden: Marx spricht Proudhon ab, und zwar schärfer als je zuvor, auch nur die Anfangsgründe der ökonomischen Wissenschaft begriffen zu haben. Insbesondere verwechsle er „Geld und Kapital“, weil das Leihkapital als Geldkapital „in der Form des Geldes“ erscheint (MEW 26.3: 512). Er wende sich gegen das „Leihen“ von Geld und möchte es durch ein „Verkaufen“ ersetzen. Er differenziere nicht zwischen „Kreditgeschäft“ und „Wucher“ und polemisiere gegen den „Zins“, mache diesen zum „Hauptpunkt des Angriffs“. Damit steht er für Marx noch unter Luther (ebd.: 516). Der anlässlich des Todes von Proudhon 1865 verfasste Aufsatz relativiert

einige dieser Urteile, bleibt aber dabei, dass Proudhon sich „ungeniert“ an Probleme gewagt habe, „zu deren Lösung ihm noch die ersten Vorkenntnisse fehlten“ (MEW 16: 25). Für Marx war er bis zuletzt nur der „*petit bourgeois tout pur*“, ein Kleinbürger reinsten Wassers (ebd.: 31). Umso erstaunlicher ist es, dass ihm bis heute seine Anhängerschaft treu geblieben ist und seine Ideen in bestimmten Kreisen immer noch unkritisch rezipiert werden.<sup>8</sup>

#### Vierte Phase: Geld als Geldware und Kapital

Mit der Veröffentlichung des Ersten Bandes des „Kapital“ begann für Marx 1867 eine vierte Phase der Beschäftigung mit dem Geld. 1873 folgte die zweite Auflage, 1875 eine revidierte französische Ausgabe, 1883 die von Engels edierte dritte und 1890 die vierte Auflage. 1885 gab Engels den Zweiten Band heraus, 1894 erschien der ebenfalls von ihm zusammengestellte Dritte Band. Im „Kapital“ fand die Darstellung der Marx'schen Geldtheorie ihre endgültige Gestalt. Marx präziserte dafür einige Aussagen, andere wurden, so wie bereits in den Vorarbeiten enthalten, übernommen. Das Ganze wurde methodisch und stilistisch bearbeitet. Im zweiten und dritten Band erfolgte die Konkretion der Theorie des ersten Bandes. Das Geld ist Gegenstand des dritten Kapitels, nach der Analyse der Ware, der Entwicklung der Wertformen und der Darstellung des Austauschprozesses. Marx setzt hier konsequent das Gold als Geldware, indem er definiert: „Die Ware, welche als Wertmaß und daher auch, leiblich oder durch Stellvertreter, als Zirkulationsmittel funktioniert, ist Geld. Gold (resp. Silber) ist daher Geld.“ (MEW 23: 143) Geld ist damit als *besondere* Ware bestimmt und funktional als „Einheit von Wertmaß und Zirkulationsmittel“. Als solches übt es weitere Funktionen aus: a) Schatzbildung, b) Zahlungsmittel und c) Weltgeld.

Oberflächlich betrachtet unterscheidet sich diese Darstellung nicht von denen anderer Autoren. Genau besehen aber gibt es hier beachtenswerte Unterschiede: So ist die Funktion *Maß der Werte* passiv, während ihr Pendant

in der bürgerlichen Ökonomie, die Funktion „Wertmesser“, aktiv gemeint ist. Hiervon zu unterschieden ist die Funktion *Maßstab der Preise*: „Maß der Werte ist es [das Geld resp. Gold] als gesellschaftliche Inkarnation der menschlichen Arbeit, Maßstab der Preise als ein festgesetztes Metallgewicht.“ (ebd.: 113) Ferner sind *Zirkulationsmittel* und *Zahlungsmittel* bei Marx zwei getrennte Funktionen: Ersteres meint die Rolle des Geldes „als Vermittler der Warenzirkulation“, sein Fungieren als Tausch- oder Kaufmittel; in der zweiten Funktion dagegen tritt es losgelöst vom Warenverkehr auf und drückt seine Bewegung „einen schon vor ihr fertig vorhandenen gesellschaftlichen Zusammenhang“ aus oder dient es als „allgemeine Ware der Kontrakte“ und greift damit über die Sphäre der Warenzirkulation hinaus (ebd.: 128, 151, 154). Werden beide Funktionen in einer zusammengefasst, so werden die Sphären der Zirkulation unzulässig vermischt und zudem ignoriert, dass hier verschiedenartige Geldformen auftreten: *Metallgeld* (und als dessen Stellvertreter *Papiergeld*) als Zirkulationsmittel und *Kreditgeld* oder *Gold* als Zahlungsmittel (ebd.: 140f., 153). Die Funktion als *Weltgeld* schließlich versteht sich als synthetische Funktion, worin die anderen Funktionen wieder auftreten.

Damit sind wesentliche Eckpunkte des Marx'schen Geldverständnisses gesetzt: *Ers*tens der Ursprung des Geldes aus der *Ware* und dem darin enthaltenen Widerspruch von Gebrauchswert und Wert, der wiederum aus dem Gegensatz von privater (konkreter) und gesellschaftlicher (abstrakter) Arbeit resultiert. *Zweitens* die *Arbeitswerttheorie*, wodurch ausgeschlossen ist, dass Objekte, die selbst keinen Substanzwert aufweisen, Geld sind. *Drittens* die *Einheit* der Geldfunktionen, die weder eine Reduktion der Geldbestimmung auf einzelne Funktionen erlaubt noch deren getrennte Zuweisung an verschiedene Objekte. Im zweiten und im dritten Band des „Kapital“ erfolgt auf dem Wege des Aufstiegs vom Abstrakten zum Konkreten eine Konkretion der geldtheoretischen Aussagen des ersten Bandes für den entwickelten Kapitalismus des 19. Jahrhunderts. Dies betrifft auch Erscheinungsformen des Geldes wie Münzen, Banknoten, Kredit, Zins

usw. sowie Institutionen wie Banken, Börsen usw. Bemerkenswert ist, welch überaus großes Gewicht Marx der Geldsphäre hier einräumt: So umfassen die entsprechenden Abschnitte im dritten Band des „Kapital“ rund 350 Seiten.

Der Auseinandersetzung mit Proudhon räumte Marx im „Kapital“ keinen allzu großen Raum mehr ein. Er spottet über dessen „Philisterutopie“ einer Warenproduktion ohne Geld (MEW 23: 83), kritisiert dessen ahistorische Überzeugung, dass diese „ewig“ sei (ebd.: 99) und ironisiert seine „Pfiffigkeit“, das kapitalistische Eigentum abschaffen zu wollen, um die „ewigen Eigentumsgesetze der Warenproduktion“ geltend zu machen (ebd.: 613). In Fußnoten werden „Proudhons Phrasen“ nur deshalb herangezogen, um die Richtigkeit der eigenen Aussagen zu beweisen (ebd.: 538, 559). Dabei rückt Marx Proudhon immer mehr in die Nähe der „bürgerlichen Ökonomie“ (MEW 24: 431) oder gar der „Vulgärökonomie“. Dies gilt nicht nur für die Geldtheorie, sondern gleichermaßen für die Erklärung des Mehrwerts, wo Proudhon der „gedankenlosen Vorstellung“ anhängt, dass „der Kostpreis der Ware ihren wirklichen Wert ausmacht, der Mehrwert aber aus dem Verkauf der Ware über ihren Wert entspringt“ (MEW 25: 49). Interessant wird es noch einmal bei der Behandlung des zinstragenden Kapitals, wenn Marx sich Proudhons „absonderliche Auffassung der Rolle des Geldkapitals“ vornimmt: Proudhon sehe nicht, dass „beim Weggeben des Geldes in Form von zinstragendem Kapital kein Äquivalent dafür“ gezahlt werde. „Leihen“ ist für ihn daher „vom Übel, weil es nicht Verkaufen ist“ (ebd.: 357). So sei die ganze Zinstheorie Proudhons „Unsinn“, da ihm die „eigentümliche Bewegung des zinstragenden Kapitals rätselhaft“ geblieben ist (ebd.: 538f.). Den Hintergrund für die hier von Marx verworfene Theorie bildet das Nichtbegreifen Proudhons des Unterschieds zwischen Geld und Kapital. Daher erscheinen sein wiederholtes Eintreten für eine Rückkehr zu einfachen Austauschverhältnissen als „abgeschmackt“ (ebd.: 367) und seine Erklärung marktwirtschaftlicher Kategorien wie Preis, Lohn, Zins und Rente als den kapitalistischen Verhältnissen inadäquat (ebd.: 637, 851f.).

Ein wichtiger Aspekt betrifft das kapitalisti-

sche Geld. Marx lässt keinen Zweifel daran, dass dieses für die kapitalistische Produktionsweise bzw. den Kapitalismus von essentieller Bedeutung ist, aber nicht als „bloßes Geld“, sondern als „Kapital“ (ebd.: 404ff.). „Geld als Kapital“ aber ist eine Bestimmung des Geldes, die über seine einfache Bestimmung als „Geld“ hinausgeht. Es erscheint hier faktisch als dessen „höhere Realisation“ (MEW 42: 176). Weiterentwickelte Formen sind das Geldkapital und der Geldzins. Deren Natur aber erschließt sich nur auf der Basis der Produktion von Wert und Mehrwert. Ganz anders bei Proudhon, der den Mehrwert als Resultat der Zirkulation und den Besitz von Geld als „Tauschvorteil“ (Joker) gegenüber dem Besitz von Arbeit oder Waren auffasst. Damit erklärte er die „Macht des Geldes“ zur Quelle der Ausbeutung und das „Geldkapital“ zum eigentlichen Gegner des Sozialismus. Was für ein abstruser Irrtum mit fatalen Folgen! Die Kapitalismuskritik bewegt sich so im Fahrwasser einer „moralisierenden Verdammung der ‚Geldherrschaft‘, die eine attributive Identifikation von ‚Zinsknechtschaft‘ und Judentum in sich einschloss“ (Senft 2003: 18).

Die von Marx getroffene Unterscheidung zwischen *Geld als Geld*, *Geld als Kapital* und *Kapital als Geld* erschwert die Rezeption seiner Theorie. Im Gegensatz zu Proudhon aber hat er es verstanden, zwischen diesen Kategorien genau zu differenzieren. Danach handelt es sich beim *Geld* um eine Kategorie, die, da „sehr inhaltlos und einfach“ (MEW 23: 12), Gegenstand einer vorurteilsfreien Analyse, nicht aber einer gesellschaftsbezogenen Kritik, ist. Andererseits ist „das Geld als solches“ immer auch schon „potentiell sich verwertender Wert“ (MEW 25: 405). Unter bestimmten Voraussetzungen, als Mittel der Verwertung, wird Geld zu *Kapital*. In dieser Eigenschaft, als *Geldkapital*, tritt es auf als „sich selbst verwertender Wert“, als „Geld heckendes Geld“ und erscheint so „als mysteriöse und selbstschöpferische Quelle des Zinses“ (ebd.). Dieses selbständige Auftreten des Geldes als Geldkapital ist nicht an den Kapitalismus gebunden; als Wucherkapital gehörte es bereits vorkapitalistischen Gesellschaften an und war dort schon bevorzugte Zielscheibe moralischer Kritik. Schließlich durchläuft das Kapital im Reproduktionsprozess einen Kreislauf, worin

es unter anderem die Geldform annimmt, also als *Geld* auftritt. Dieses Auftreten von *Kapital als Geld* ist aber nur ein Moment des Kapitalkreislaufs und daher keine selbständige Erscheinung des Geldes als Geld (MEW 24: 31ff.). Gleiches gilt, wenn zur Bezahlung auf dem Weltmarkt *Gold* verlangt wird: „Kapital als *Geld*“, in der Form, „worin das Geld allgemeine Weltmarktware“ ist (MEW 25: 468).

### Resümee: Kapitalismuskritik und neues Dogma

Bei Proudhon wie bei Marx steht das Geld im Fokus der Kapitalismuskritik, erscheint es als Grundlage und „treibendes Motiv“ der Genesis der kapitalistischen Produktionsweise, als „Motor“ im Reproduktionsprozess, als Ausgangs- und Endpunkt der Bewegung des Kapitals, als Ziel und Zweck, als „gesellschaftliche Form des Reichtums“ – als Inbegriff des *Kapitalismus* überhaupt. Proudhon interpretierte diesen deshalb als eine Konsequenz des Geldsystems und Folge monetärer Präponderanz. Marx erblickte hingegen im Geld vor allem ein Phänomen des Kapitals und der modernen bürgerlichen Gesellschaft, „ihre herrschende Kategorie, ihr bestimmendes Produktionsverhältnis“ (MEW 25: 835). Mit dem Nachweis der „Genesis der Geldform“ aus dem Wertverhältnis und der Ware vermochte er das „Geldrätsel“ zu lösen (MEW 23: 62). Jedenfalls vom Standpunkt der Werttheorie aus. Andere sehen dies anders, weshalb die Diskussion hierüber nicht beendet ist (vgl. Riese 1995). Eine damit im Zusammenhang stehende Frage ist die nach der historischen Reichweite der Marx'schen Geldtheorie. Mit dem Übergang zum Finanz- und Monopolkapitalismus, den Umbrüchen im 20. Jahrhundert, der Demonetisierung des Goldes und dem aktuellen Prozess der Digitalisierung haben sich die Bedingungen der kapitalistischen Produktion spürbar verändert. Dies ist nicht ohne Auswirkungen auf das Geldwesen geblieben. Es darf daher bezweifelt werden, dass die von Marx vor mehr als 150 Jahren entwickelte Theorie heute noch in der Lage ist, die bestehenden Verhältnisse korrekt zu erfassen, richtig abzubilden und politisch zu gestalten.

Eine Weiterentwicklung aber impliziert ihre Kritik und Korrektur. Ein starres Festhalten an ihr lässt sie dagegen zu einem realitätsfremden Dogma werden. – Die gegenwärtige Diskussion bewegt sich auf beiden Feldern.

### Anmerkungen

- 1 Als Quellen dienen die 4. Auflage des von Friedrich Engels durchgesehenen und herausgegebenen Ersten Bandes des „Kapital“ von 1890 (MEW 23), die 2. Auflage des Zweiten Bandes von 1893 (MEW 24) und die 1. Auflage des Dritten Bandes von 1894 (MEW 25). Ferner die „Grundrisse“ von 1857/58 (MEW 42) sowie weitere Werke und Briefe, veröffentlicht in: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke (MEW). Berlin 1956ff.
- 2 Marx schrieb: „Das Geld ist der allgemeine, für sich selbst konstituierte Wert aller Dinge.“ (MEW 1: 375) Proudhon erblickte in der „absoluten Konstituierung des Wertes“ den anzustrebenden „Endzweck der politischen Ökonomie“ (Proudhon 2003: 380).
- 3 Zu den verschiedenen Varianten vgl. Marx 2017.
- 4 Vgl. dazu die Ideen und Vorschläge für eine neue Geldordnung ([www.neuegeldordnung.de](http://www.neuegeldordnung.de)).
- 5 Die Konventionstheorie der Entstehung des Geldes gehört zum Grundbestand bürgerlicher Geldtheorien. Sie geht auf Aristoteles zurück (Aristoteles 1977: 260).
- 6 Vgl. Ferdinando Galiani, David Hume, Adam Smith, David Ricardo.
- 7 Vgl. z. B. Müller 2015; Krüger 2012; Schmidt 1988.
- 8 Ich denke hier insbesondere an Silvio Gesell (1862–1930) und die sich auf ihn berufende Geldreformbewegung, z. B. Dieter Suhr (1939–1990).

### Literatur

- Aristoteles (1977): Nikomachische Ethik. In: ders.: Hauptwerke. Stuttgart, S. 209–284.
- Behrens, Fritz (1976): Die Marxsche Politische Ökonomie. Grundriss der Geschichte der Politischen Ökonomie, Bd. II. Berlin.
- Busch, Ulrich (2016): Die Welt des Geldes. Zehn Essays zur monetären Ökonomie. Potsdam.
- Goldschmidt, Werner (1989): Proudhon, P. J. In: Metzler Philosophen Lexikon. Stuttgart, S. 638–642.
- Gramsci, Antonio (1991): Die Revolution gegen das *Kapital* [1917]. In: Antonio Gramsci – vergessener Humanist? Eine Anthologie, zusammenge-

- stellt und eingeleitet von Harald Neubert. Berlin, S. 36-38.
- Hobsbawm, Eric (1995): *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München, Wien.
- Keynes, John Maynard (<sup>3</sup>1983a): *Vom Gelde* [1931]. Berlin.
- Keynes, John Maynard (<sup>6</sup>1983b): *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes* [1936]. Berlin.
- Krüger, Stephan (2012): *Politische Ökonomie des Geldes*. Hamburg.
- Marx, Karl (1974): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf)*. Berlin.
- Marx, Karl (2017): *Das Kapital 1.5. Die Wertform*. Berlin.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich: *Werke (MEW)*, Bd. 1-42. Berlin 1956ff.
- Mehring, Franz (1960): *Karl Marx. Geschichte seines Lebens*. In: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 3. Berlin.
- Mill, John Stuart (1924): *Grundsätze der politischen Ökonomie*, 2 Bde. Jena.
- Müller, Klaus (2015): *Geld – Von den Anfängen bis heute*. Freiburg.
- Pigou, Arthur C. (1943): *The Classical Stationary State*. In: *Economic Journal* 53, S. 343-351.
- Proudhon, Pierre-Joseph (1850): *Gratuité du crédit. Discussion entre M. Fr. Bastiat et M. Proudhon*. Paris.
- Proudhon, Pierre-Joseph (1975): *Was ist Eigentum? [1841]* In: Höppner, Joachim; Seidel-Höppner, Waltraud: *Von Babeuf bis Blanqui. Französischer Sozialismus und Kommunismus vor Marx*, Bd. II: *Texte*. Leipzig, S. 296-324.
- Proudhon, Pierre-Joseph (2003): *System der ökonomischen Widersprüche oder: Philosophie des Elends*, hrsg. Lutz Roemheld und Gerhard Senft. Berlin.
- Riese, Hajo (1995): *Geld – das letzte Rätsel der Nationalökonomie*. In: Schelkle, Waltraud; Nitsch, Manfred (Hg.): *Rätsel Geld. Annäherungen aus ökonomischer, soziologischer und historischer Sicht*. Marburg, S. 45-62.
- Schmidt, Wilhelm (1988): *Geld in der ideologischen Auseinandersetzung*. Berlin.
- Schumpeter, Joseph A. (1965): *Geschichte der ökonomischen Analyse*, 2 Bde. Göttingen.
- Schumpeter, Joseph A. (1970): *Das Wesen des Geldes. Aus dem Nachlass hrsg. von Fritz Karl Mann*. Göttingen.
- Senft, Gerhard (2003): *Vorwort zu Pierre-Joseph Proudhon: System der ökonomischen Widersprüche*. Berlin, S. 11-21.
- Simmel, Georg (1989): *Philosophie des Geldes [1900/1907]*, hrsg. von David P. Frisby und Klaus Christian Köhnke. Frankfurt a. M.
- Stirner, Max (1968): *Der Einzige und sein Eigentum und andere Schriften*, hrsg. von H. G. Helms. München.
- Suhr, Dieter (1988): *Der Kapitalismus als monetäres Syndrom*. Frankfurt, New York.
- Wygodski, Witali S. (1976): *Wie „Das Kapital“ entstand*. Berlin.
- Zelený, Joindřich (1968): *Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital“*. Berlin.